

*Vorarlberg – Landschaft, Kultur, Industrie*, hrsg. von Friedrich Metz, Jan Thorbecke-Verlag Lindau, 1960, DM 15.60.

Wenn das Alemannische Institut in Freiburg i. Br. durch Prof. Fr. Metz ein Werk über Vorarlberg herausgibt, so darf man erwarten, daß dies vom umfassend landeskundlichen Blickpunkt aus geschieht. Dies ist der Fall, sofern dies eben auf dem Weg von Einzelbeiträgen namhafter Fachwissenschaftler – deren jeder zu seinem Thema spricht – möglich war; eine Arbeit durch einen umfassend gebildeten Landeskundler von der Art des Herausgebers wäre vorzuziehen gewesen. Das Verweben von Faden und Schuß zum Gesamtmuster, die Beziehung von natürlich landschaftlichen, geschichtlichen, kulturellen und künstlerischen dazu volkstümlichen Faktoren aufeinander und zum Ganzen bleibt, als höchst anregende Tätigkeit, somit dem Leser überlassen. Diesem wird dabei deutlich, daß Vorarlberg auf Grund der Offenheit seiner natürlichen Grenzen vor allem nach Norden und Süden ein Land vielfacher Begegnungen sein mußte, in seinem Bergland freilich einen festen Stock anverwandten heimischen Kulturgutes besaß. Zu den rätomanischen – weiter zurück illyrischen – und alemannischen Bevölkerungselementen kommt im 14. Jahrhundert das walsische. Die politische Geschichte bringt die übliche Entwicklung vom fränkischen Reichshof- und Reichskirchensystem zur Grafschaftsverfassung unter Auflösung in die Herrschaften einzelner Dynastengeschlechter, welche die Grafen von Bregenz überragen, und das dazugehörige Feudalwesen. Zahlreiche Burgruinen künden noch heute von den großen und kleinen Herren des Landes. Wichtig wird die durch die Übersiedlung der Bregenzer Grafen nach Feldkirch als Pforte zum Arlberg eingeleitete Ausrichtung nach Osten, die ab dem 14. Jahrhundert im Zeichen der Ausdehnung des österreichischen Machtbereiches steht (womit wiederum die Absetzung gegen die Eidgenossenschaft zusammenhängt). So wird Feldkirch in den „Termopylen des Arlbergs“ (Illklausen) später – in der Gegenreformation – zum katholischen Studierstädtlein und zum Sitz des apostolischen Legaten für Nordtirol (1818 Generalvikariat Vorarlberg). Dies alles zieht mannigfache Einflüsse kultureller Art nach sich. Vieles ist „Bodenseekunst“. Die Feldkircher spätgotische Stadtpfarrkirche steht in bayerischen und österreichischen Bindungen (Zweischiffigkeit!). Für das Renaissanceschloß in Hohenems holt man einen italienischen Baumeister. In der spätgotischen Plastik und der Renaissanceplastik begegnet man viel südwestdeutschem Import. Der Maler Wolf Huber von Feldkirch ist Nehmender (Donauschule) und Gebender zugleich. Wenn Vorarlberg als Kunstlandschaft dennoch nicht in Abhängigkeit sank, so verdankt es dies der Tatsache, daß sich der Charakter des Bergbauernlandes in mancher Hinsicht bewährte. Vielleicht darf man hierunter die Freude an der Plastik überhaupt rechnen. Dagobert Frey erblickt in der Geschlossenheit des Umrisses einheimischer Figuren bei betont linearer Faltengebung (vgl. noch die Arbeiten des Feldkircher Spätrenaissancebildhauers Erasmus Kern) ein Vorarlbergisches. In ähnlicher Weise könnte man bei manchen spätgotischen Wandmalereien eine zugleich formkräftige und bewegte Sprache feststellen. Die einfache, dabei gut durchgebildete Art des ländlichen Pfarrkirchenbaus würde dazu eine gewisse Entsprechung bilden. Im übrigen zeigt sich im künstlerischen Bereich ein hoher Grad von Fruchtbarkeit. Am Bauernhaus haben verschiedene Bauernhauslandschaften, die untereinander verwandt sind, Anteil. Die Tracht offenbart landschaft-

liche Verschiedenheiten, die teilweise jeweils andere Herkunftslinien offenbaren. Wenn es bei allem zu einem aktiven Verhältnis zur umgebenden Kulturlandschaft kommen konnte, – man denke an die Vorarlberger Maurer, Steinmetzen, Baumeister –, so ist hierfür eine besondere Ursache zu nennen. Dieselbe, welche dem Kinderexport des Hüttenwesens zugrunde liegt: die Erträge des Bodens reichten bei weitem nicht aus. Hierdurch ist wiederum die hohe Gewerblichkeit der Neuzeit (Textilindustrie!) bedingt. Ein Blick auf die Dichtung bringt manche Entsprechungen zur bildenden Kunst. Am Anfang steht die Ständesdichtung eines Rudolf von Hohenems, Hugo von Montfort – die Hochadelssitze treten hervor. Feldkirch wird zum Ort einer bescheidenen humanistischen Bildungsdichtung. Dem katholisch österreichischen Einfluß entsprechen die Werke der Kapuziner Lucianus Montifontanus und Laurentius von Schnifis. Und dann ist Vorarlberg mit der Heimatdichtung eines Franz Michael Felder und den Werken der Mundartdichter spät wiederum im Eigensten. Am wichtigsten für das angedeutete Verständnis des Landes sind die Beiträge von Landesoberarchivar Dr. Meinrad Tiefenthaler über die Leitlinien der staatlichen Entwicklung. Museumsleiter Dr. Elmar Vonbank über die Zeugnisse alter Kulturen, sodann Prof. Dr. E. Thurnher über Dichtung und Volkscharakter, Prof. Dr. D. Frey über die bildkünstlerische Entwicklung und Museumsdirektor Prof. Dr. N. Lieb über die Vorarlberger Baumeister. Sonderabschnitte sind dem Bregenzer Wald, den Walsern, dem Montafon, den Illwerken und der Textilindustrie gewidmet. Wir empfehlen dieses gut ausgestattete, reich bebilderte preiswerte Werk allen Freunden von Vorarlberg. *Adolf Schahl*

*Adolf Schahl, Kunstbrevier Oberschwaben*. Adolf Bonz & Co., Stuttgart. 256 Seiten Text, 15 Zeichnungen von Fred Dries. Preis DM 15.–.

In Nummer 5 des Jahrgangs 1959 besprachen wir Adolf Schahls „Kunstbrevier für das Bodenseegebiet“. In diesem Sommer ist nun der mit Spannung erwartete zweite Band der Reihe erschienen, dem noch vier weitere vom gleichen Verfasser (Neckarschwaben, Hohenlohe, Ostschwaben, Bayrisch Schwaben) folgen sollen. Was wir zum Kunstbrevier für das Bodenseegebiet schrieben, trifft in gleichem Maße auch für den neuen Band zu: abgesehen von der absoluten auf den neuesten Stand der Forschung gebrachten Zuverlässigkeit ist es die lebendige, liebevolle und in die Tiefe gehende Art, in der die einzelnen Kunstwerke nicht nur beschrieben und in ihrem künstlerischen Wert bestimmt, sondern auch nach ihrer historischen Entstehung, ihrem inneren und ikonographischen Gehalt und ihrer Einfügung in die umgebende Landschaft gedeutet werden, die den besonderen Reiz des Buches ausmacht. Einleitend gibt Schahl eine Charakterisierung des natürlichen Gesichtes Oberschwabens, bei dem sich ihm Worte mit der Silbe „ein“ aufdrängen, im Gegensatz zu Neckarschwaben, wo er auf die Silbe „viel“ gewiesen wird: einfach, einfältig, einförmig – vielfach, vielfältig, vielgestaltig. In dem Abschnitt „Architektur“ werden die bauerlichen und die städtischen Bauweisen, die Burgen und Schlösser, ländliche und städtische Kirchen und vor allem die klösterliche Baukunst in ihren typischen Erscheinungen behandelt. Im Abschnitt „Plastik und Malerei“ wird deutlich gemacht, daß in der Frühzeit des Mittelalters noch die Seekunst (Reichenau, Konstanz) vorherrscht und daß erst mit dem aufstrebenden Bürgertum sich eine eigenständige oberschwäbische Kunst entwickelt, die von der Volkskunst bis zu den Spitzenwerken eine ungeheure Fruchtbarkeit entfaltet. Wir wandern mit Schahl durch die einzelnen Landesteile, beginnend im Nordosten in Ulm, von da südlich zum

Allgäu, nordwestlich zum alten Welfenland, von da nördlich zur Donau, weiter donauabwärts bis Beuron und schließlich südlich zum Hegau. Nicht nur die großen Schöpfungen werden eingehend behandelt, auch den kleinen und kleinsten Dingen wendet sich die Liebe des Verfassers zu. Es wird nichts ausgelassen, wenn auch natürlich nicht alles mit der gleichen Ausführlichkeit behandelt werden kann. Der kunstgeschichtlich besonders interessierte Leser wird mehrere bisher unbekannte Zuschreibungen des Verfassers willkommen heißen, z. B. Plastiken von Michel Erhart und von den Manieristen David Weiß, Hans Dürner und Georg Grassender. (Ein Aufsatz von Schahl „Beiträge zur Plastik des Manierismus in Oberschwaben“ wird demnächst in der Zeitschrift „Das Münster“ erscheinen.)

Der Wert des Buches wird erheblich gesteigert durch die Heranziehung von Dichtkunst, Musik und Theater, von Volkstum, Volksfesten und Volkshumor. Nur so wird beispielsweise die Musenstadt Biberach, der „Parnaß des Oberlandes“, dem Besucher ganz verständlich. Die Brauchbarkeit wird erhöht durch die angefügten Abschnitte: Heilige und Selige in Oberschwaben, Übersicht der Meisterwerke, Verzeichnis der Fachausdrücke, Literatur zur Einführung, Künstlerverzeichnis, Ortsverzeichnis. Der Bücherliebhaber wird seine Freude haben an den reizenden Zeichnungen von Fred Dries, die sich gut in das schöne Satzbild einfügen. Der literarisch Anspruchsvolle wird sich ergötzen an den vielen oft geradezu dichterisch inspirierten Formulierungen. Es sei gestattet, wenigstens einige Stellen wörtlich zu zitieren.

Von dem Gnadenbild der Wallfahrtskirche Steinhausen an der unteren Rottum, einer Pietà aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts heißt es: „Es überwältigt in seiner Verbindung von höchster Plastizität mit tiefster Passivität. Der Leib Christi scheint vom Schoß Mariä nach vorn abzurutschen, er wird uns förmlich zugewendet, und doch nur, um die klaffende Seitenwunde desto eindringlicher zu zeigen. Ähnliches gilt für Maria: auf vorgeschobenen Knien trägt sie den Leichnam, um sich dennoch ganz über ihn zu senken, sich in ihn zu versenken. Die kreisenden Linien des Kopftuchs spinnen das leidvoll geneigte Haupt ganz ein, und auch die vor die Brust gelegte Hand ist Dämmung und Stille.“

Die Beschreibung von Ochsenhausen, dem traditionellen Pfingsttagungsort des Schwäbischen Heimatbundes, möchten wir am liebsten ganz anführen. Wir müssen uns auf einige Sätze beschränken: „Bei Jesaja wird das Kommen des Reiches Gottes mit der gleichnishaften Verheißung verbunden, es sollten alle Täler erhöht und die Berge erniedrigt werden; was uneben sei, werde eben gemacht, und was krumm, gerade. Diese Worte fallen einem ein, wenn man den langgestreckten Gebäudezug von Vorhof, Kirche und Konventsgebäuden des Benediktinerklosters Ochsenhausen erblickt: die ganze Baugruppe ist eine einzige Huldigung an die ausgleichende, verebnende Längenerstreckung ... Atemberaubend ist der Blick in die Raumschlucht der Kirche. Der Chorbogen wurde ausgeschlagen, die Stiehkappengewölbe von Mittelschiff und Hauptchor gehen mit leiser Schwellung ineinander über. Vor allem aber erfüllt sich das oben angedeutete Gesetz in dem hohen vielstimmig gestaffelten, gegürteten Deckensims. ...“ Die 1615 mit dem Südbau begonnene Anlage sie nicht eigentlich barock, sondern eher „manieristisch“. „Das Wesen dieses Stiles besteht in einer strengen, fast erzwungenen Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze und der Forderung des Zusammenschlusses; es ist kein Zufall, daß es Jesuitenpatres waren, die diesen Stil nach Ochsenhausen brachten ... Im Barock hingegen steht das Einzelne zum Ganzen im Verhältnis des Gliedes zum Leibe, es wird nicht aufgehoben, es wird übergriffen und im wahrsten Sinne des Wortes

„einverleibt“, umgekehrt „verkörpert“ sich die Macht des Ganzen im einzelnen. Plastik und Malerei verbinden sich in offenen, hingegebenen Formen malerisch mit dem Raum, der seinerseits von ihnen Leben und Fülle erhält. Dies ist der Stil der *ecclesia triumphans* des 18. Jahrhunderts.“

Die ehemalige Zisterzienserinnenkirche Gutenzell wird vom Verfasser besonders eindringlich und liebevoll charakterisiert: „Nirgendwo ist dem Barock die Überführung von Natur in Übernatur, nicht als schmerzlicher Verzicht, sondern als freudige Erfüllung, so wohl gelungen wie im ehemaligen Frauenkloster des Zisterzienserordens Gutenzell. Wen die Stille des walddesäumten Wiesentals der Rot umfängt, mag geneigt sein, sich aus dieser Welt herausführen zu lassen. Er ist aber nicht darauf gefaßt, daß dies geschieht, indem ihn die volle Gegenwart der andern Welt förmlich überstürzt, einer Welt, in der das Wunder mit genau derselben Natürlichkeit Gestalt gewann, wie sich draußen die Schöpfung darstellt, nur unschuldiger, reiner, vollendet, erlöst. So voll verkörperter Räumlichkeit, Leiblichkeit, Sinnlichkeit ist dieser Raum. „Allen alles“: dies Wort scheint wahr geworden, das auf einer der gemalten Prozessionsfahnen steht, welche die Titelheiligen Cosmas und Damian mit dem Kloster und einer geistlichen Apotheke zeigen. Hier geht es um die Wiederherstellung einer heilsamen Ganzheit, um Gesundheit, um Schönheit. In diesem Sinne ist Gutenzell nicht nur die gute Zelle, sondern die Cella Dei (Gottes Zelle) der Stiftung von 1238 geworden.“

Walther Genzmer

Walter Frodl, *Kunst in Südtirol*. Bildteil von Eva Frodl-Kraft. F. Bruckmann, München. Text 88 Seiten mit 9 Schwarzweißabbildungen und 4 Farbtafeln. Bildteil 152 Seiten. Preis DM 38.-.

Das vor kurzem erschienene Buch ist dazu angetan, den vielen Lesern dieser Zeitschrift, die an den sechs vom Schwäbischen Heimatbund veranstalteten Studienfahrten nach Südtirol teilgenommen haben, aber auch allen anderen Kunstfreunden einen erlesenen Genuß zu bereiten. Es erhebt sich ganz wesentlich über das Durchschnittsniveau der vielen Kunstbücher, die ständig auf den Markt geworfen werden. Der Verfasser des Textes, der Wiener Kunstgeschichtsprofessor Dr. Walter Frodl, seit vielen Jahren Denkmalpfleger und Mitglied des österreichischen Bundesdenkmalamtes, ist einer der besten Kenner Südtirols. Seine Gattin, die Kunsthistorikerin Dr. Eva Frodl-Kraft, ebenfalls am österreichischen Bundesdenkmalamt tätig, hat die weitaus meisten der wunderbaren Abbildungen des Bildteiles und zwei der Farbtafeln geliefert. Diese Photos sind meist ganzseitig und lassen bei dem großen Format (24 : 27 cm) auch die Einzelheiten klar erkennen.

Wie schon aus dem Titel des Buches hervorgeht, handelt es sich nicht um eine topographische Darstellung des Landes, auch nicht um die Volkskunst, um bäuerliche Kultur oder um Friedhofskultur, sondern fast ausschließlich um die Kunst im eigentlichen Sinne. Die Landschaft, die auch das historische Bild umfaßt, wird nur am Anfang kurz und einprägsam geschildert. Der erste Absatz des Buches mag die geistige Gesamthaltung kennzeichnen: „Die Kunst in Südtirol ist undenkbar ohne die Landschaft. Sie ist aus ihr hervorgesprossen wie die Blumen aus der Erde. Manche wachsen nur in einem bestimmten Tal oder über einer gewissen Höhe, und sie pflanzen sich nur in ihrer unmittelbaren Umgebung fort. Für andere hat der Wind das Samenkorn von weit hergetragen; sie haben Wurzeln geschlagen und blühen oft so prächtig wie in ihrer Heimat, oder sie entfalten ihre Sterne zu Formen und in Farben, die ihnen die neuen Daseinsbedingungen auferlegen.“ Tirol hat „als eine Art Dreh-